

## Zur Interpretation und empirischen Widerlegbarkeit des Modells der Frame-Selektion

Eine Erwiderung auf Christian Etzrodt

### On the Interpretation and Empirical Falsifiability of the Model of Frame Selection

A Reply to Christian Etzrodt

Clemens Kroneberg

Lehrstuhl für Soziologie und Wissenschaftslehre, Universität Mannheim, 68131 Mannheim, Germany  
E-Mail: [ckroneberg@uni-mannheim.de](mailto:ckroneberg@uni-mannheim.de)

In seinem in Heft 5/2007 dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatz hat sich Christian Etzrodt mit der von mir entwickelten Neufassung des Modells der Frame-Selektion (MFS) auseinandergesetzt. Darin erkennt er dieses zwar als Beschreibungsmodell an, stellt aber seine Falsifizierbarkeit in Frage und kommt zu dem Schluss, es sei im Vergleich zu interpretativen Ansätzen, wie dem von Alfred Schütz, immer noch zu stark „utilitaristisch“ fundiert. Im Folgenden zeige ich, dass beide Kritikpunkte unbeeinträchtigt sind.

#### 1. Das Modell der Frame-Selektion, der Gebrauch der SEU-Theorie und die substanzielle Übereinstimmung mit den Überlegungen von Alfred Schütz

Im MFS werden die Selektionen eines Frames, eines Skripts und des Handelns betrachtet (siehe Kroneberg 2005). Die Frame-Selektion bezieht sich auf die Definition der Situation durch den Akteur, die Skript-Selektion auf die Aktivierung eines Programms des Handelns und die Handlungsselektion auf die eigentliche Auswahl einer Handlungsalternative. Frames sind Deutungsmuster für potenziell fragliche Situationsmerkmale oder ganze Situationstypen. Skripte wie z. B. Normen oder Routinen haben demgegenüber einen unmittelbaren Handlungsbezug. Das MFS nimmt idealtypisch an, dass die Frame-, Skript- und Handlungsselektion jeweils entweder in einem automatisch-spontanen (as-) Modus oder in einem reflexiv-kalkulierenden (rc-) Modus erfolgen können. Im *as-Modus* selektiert ein Akteur *unhinterfragt* oder unbedingt eine bestimmte Alternative. Im *rc-Modus* dagegen vergleicht der

Akteur systematisch verschiedene Alternativen und gelangt so zu einer reflektierten Entscheidung. Dies kann in der Regel mit Hilfe einer der Entscheidungsregeln formalisiert werden, die im Rational-Choice-Ansatz entwickelt worden sind.

Das MFS erklärt, *wann* Akteure über eine reflektierte Betrachtung mehrerer Alternativen zu einer bewussten Entscheidung kommen (*rc-Modus*) und *wann* sie im Gegensatz dazu unhinterfragt oder unbedingt eine ganz bestimmte Alternative unter Ausblendung anderer Möglichkeiten selektieren (*as-Modus*). Diese Bedingungen sind in der Sozialpsychologie experimentell erforscht worden (siehe Chaiken und Trope 1999), wobei sich vier Variablen als ausschlaggebend erwiesen haben: Ein automatisch-spontaner Modus ist umso wahrscheinlicher, je niedriger die *Opportunitäten* und die *Motivation* für eine Reflexion sind, je größer der *Aufwand* dieser mentalen Aktivität ist und je stärker die *Aktivierung* eines mentalen Modells ist, das zunächst ohne Reflexion angewendet werden kann. In Form der sog. *Modus-Selektion* gibt das MFS an, wie diese Faktoren bei der Bestimmung des Modus der Informationsverarbeitung zusammenwirken. Aus ihrer Herleitung folgt, dass es *nicht* zur Reflexion kommt, solange gilt:

$$G(.) \geq 1 - C/pU \quad (1)$$

Der Parameter  $G(.)$  bezeichnet die automatisch-spontane *Aktivierung* der am stärksten zugänglichen Alternative, was je nach betrachteter Selektion einem bestimmten Frame, Skript oder einer bestimmten Handlungsalternative entspricht. Wenn diese Aktivierung hinreichend stark ist, kommt es also zur Selektion im *as-Modus*. Der entsprechende Schwellenwert auf der rechten Seite der Ungleichung setzt sich aus den übrigen drei sozialpsycho-

logisch erforschten Faktoren zusammenfassen: dem *Aufwand* einer Reflexion (Reflexionskosten C), den *Reflexionsopportunitäten* (p) und der *Motivation* zur Reflexion (Reflexionsnutzen U).<sup>1</sup>

Etzrodt (2007: 375) sieht nun „zwei entscheidende Unterschiede“ zwischen dem MFS und einem phänomenologischen Alternativmodell nach Schütz. Der erste Unterschied beziehe sich auf die Modus-Selektion. Das MFS folge hier „der Grundannahme des RC-Ansatzes, dass Akteure immer eine Wahl haben“. Zudem gehe es davon aus, dass „das *Selektionskriterium für den Modus der Nutzen*“ sei (Etzrodt 2007: 375f.; Hervorhebung im Original). Als Charakterisierung der Modus-Selektion ist beides unzutreffend. Die Modus-Selektion ist keine Wahl des Akteurs. Sie geschieht einfach. Lediglich aus der *Beobachterperspektive* gäbe es *objektiv* immer eine Wahl, Informationen reflektiert oder automatisch-spontan zu verarbeiten. Ebenso gibt es *objektiv* immer Alternativen zu einer bestimmten Situationsdefinition. Dies ist keine spezifische Grundannahme des Rational-Choice-Ansatzes, sondern von wissenschaftlichen Erklärungen generell: Auf der theoretischen Ebene müssen die *objektiven* Möglichkeiten rekonstruiert werden, um zu erklären, warum etwas „so und nicht anders“ passiert ist. Substantiell problematisch wäre lediglich, wenn man davon ausginge, Akteure hätten *subjektiv* immer eine Wahl. Ähnlich verhält es sich mit Etzrodts Aussage, im MFS sei „das Selektionskriterium für den Modus der Nutzen“. Dies ist falsch, sofern damit gemeint ist, die Modus-Selektion würde *substantiell* ein Nutzenkalkül beschreiben (Kroneberg 2005: 347, 356). Das Missverständnis resultiert offenbar daraus, dass die Modus-Selektion entscheidungstheoretisch mit Hilfe der SEU-Theorie *hergeleitet* wird.<sup>2</sup>

Der Modus-Selektion kommt im MFS die Aufgabe zu, möglichst präzise anzugeben, wie die sozialpsychologisch erforschten Determinanten der Reflexion empirisch zusammenwirken. Sich dabei ad hoc auf irgendeine funktionale Verbindung festzulegen wäre ähnlich unbefriedigend wie die Faktoren theoretisch unverbunden nebeneinander

stehen zu lassen. Schon in Ermangelung anderer Alternativen liegt es daher nahe auf die SEU-Theorie als weithin bekannte Selektionstheorie zurückzugreifen. Für eine entscheidungstheoretische Herleitung spricht zusätzlich, dass das selektive Einschalten einer stärker elaborierten Informationsverarbeitung ohne Frage eine Selektionsleistung des menschlichen Organismus ist. Da Reflexion immer Aufwand bedeutet, sollte es aufgrund knapper Zeit und Energie nur dann zu ihr kommen, wenn Anzeichen dafür vorliegen, dass sie notwendig und möglich ist und dass relativ viel auf dem Spiel steht (vgl. Roth 1995: 207ff.).

Die SEU-Theorie wird an *dieser* Stelle lediglich dazu verwendet, den Zusammenhang zwischen Motivation, Aufwand, Opportunitäten und Aktivierung systematisch herzuleiten und dabei die Intuition eines angepassten Einsatzes von Reflexion zu berücksichtigen.<sup>3</sup> Die Modus-Selektion bezieht sich substantiell auf einen vorbewussten Vorgang, der sich weitgehend der Kontrolle durch den Akteur entzieht. Entsprechend habe ich betont, dass man hier auf den Begriff der Rationalität verzichten sollte (Kroneberg 2007: 219). Auch geht es dem MFS nicht darum, das Prinzip der Nutzenmaximierung zu verabsolutieren. Im Gegenteil.

Der zweite Unterschied zwischen dem MFS und den Überlegungen von Schütz bezieht sich Etzrodt zufolge auf die Orientierung, die ein Akteur bei einer reflektierten Definition der Situation (Frame-Selektion im rc-Modus) einnimmt. Schütz gehe davon aus, „dass auch im rationalen Wahlverfahren eine *bewusste Evaluation* der Übereinstimmung von Frames zur „realen Situation“ erfolgt. Dieses Verfahren ist rational, weil es eine bewusste Selektion der angemessensten Alternative darstellt.“ (Etzrodt 2007: 376, Hervorhebung im Original). Das MFS geht aber ebenfalls davon aus, dass Akteure bei reflektierten Situationsdefinitionen typischerweise eine derartige Angemessenheitsorientierung einnehmen:

„Welche Folgen ein Akteur im rc-Modus in Betracht zieht und wie er sie bewertet, ist eine empirische Frage. Wie bereits erwähnt, geht es für den Akteur jedoch typischerweise vor allem darum, die *angemessenste* Alternative zu finden. Die spezifischeren Bedürfnisse und Interessen, die hinter dieser generellen Zielsetzung stehen, sind typischerweise derart selbstverständlich (geworden), dass sie im Alltag meist unthematisiert im Hintergrund verbleiben. Die Alternativen der Frame-Selektion im rc-Modus unterscheiden sich daher hauptsächlich im Hinblick auf die *Er-*

<sup>1</sup> Im Rahmen der entscheidungstheoretischen Herleitung entspricht der Reflexionsnutzen U der Summe des Nutzens einer angemessenen und der Kosten einer unangemessenen Situationsdefinition (Kroneberg 2005).

<sup>2</sup> Hier, wie in der soziologischen Rezeption generell (Diekmann/Voss 2004: 16ff.), wird relativ lose von SEU-Theorie gesprochen, um zu betonen, dass die zu Grunde gelegte Wert-Erwartungstheorie von *subjektiven* Erwartungen ausgeht. Insbesondere die messtheoretischen Bestandteile der ursprünglich auf Savage zurückgehenden SEU-Theorie lassen sich soziologisch selten gewinnbringend einsetzen.

<sup>3</sup> Dies bedeutet wohlgernekt *nicht*, dass das MFS einem instrumentalistischen Theorieverständnis folgen würde. Wenn Experimente zeigen sollten, dass die vier Determinanten anders zusammenwirken, als es die Spezifikation der Modus-Selektion impliziert, wäre diese falsifiziert und müsste modifiziert werden.

wartung, eine angemessene Wahl zu treffen.“ (Kroneberg 2005: 350; Hervorhebungen im Original; siehe ebenso, und mit Verweis auf Schütz, Kroneberg 2005: 346).

Offensichtlich besteht soweit wiederum kein Unterschied zwischen dem MFS und Etzrods „Alternativmodell nach Schütz“. Wenn Akteure darüber nachdenken, was für eine Situation vorliegt, wägen sie typischerweise nicht zwischen spezifischen Nutzen und Kosten ab (Boudon 1996, March/Olsen 1989, Schütz/Luckmann 1979). Die beschriebene Angemessenheitsorientierung lässt sich formal dennoch im Rahmen der SEU-Theorie darstellen, indem man die generelle Zielsetzung, eine möglichst angemessene Alternative zu finden, durch einen Nutzenwert  $\bar{U}_{\text{Sinn}}$  repräsentiert, der über die verschiedenen möglichen Frames hinweg konstant ist (siehe Kroneberg 2007). Ausschlaggebend sind dann die bewusst gebildeten *Erwartungen* ( $p_i$ ), dass die jeweiligen Situationsdefinitionen ( $F_i$ ) *angemessen* sind:<sup>4</sup>

$$\text{SEU}(F_i) = p_i \cdot \bar{U}_{\text{Sinn}} \quad (2)$$

Aus der Perspektive der SEU-Theorie ist dies insofern ein extremer Spezialfall, als es bei der Selektion allein auf die Erwartungen ankommt. Ihre Verwendung hat aber zwei entscheidende Vorteile. Erstens lassen sich Selektionen im rc-Modus dadurch *einheitlich* modellieren und in ihren substantiellen Gemeinsamkeiten von solchen im as-Modus abgrenzen: Auch bei einer rein angemessenheitsorientierten reflektierten Definition der Situation bildet ein Akteur bewusste Erwartungen aus und trifft eine *überlegte Entscheidung*. Zweitens erlaubt es die SEU-Theorie, auch solche Fälle darzustellen, in denen die Situationsdefinition *nicht* rein angemessenheitsorientiert erfolgt. Die Deutung einer fraglich gewordenen Situation ist manchmal eine durchaus *emotionale* Angelegenheit. Durch die Einführung zusätzlicher, spezifischer Kosten- oder Nutzenterme in Gleichung 2 lassen sich Fälle darstellen, in denen die Wünsche und Ängste von Akteuren ihre Definition der Situation beeinflussen.

Man denke etwa an Eltern, die es trotz relativ schlechter Schulleistungen ihres Kindes „einfach nicht wahr haben

<sup>4</sup> Der bewusst ausgebildete Angemessenheitsglauben  $p_i$  entspricht der Erwartung, die fragliche Situation durch die Selektion des Frames  $F_i$  zutreffend zu definieren. Die mit  $j$  indizierten relevanten Umweltsituationen lassen sich hier über die Geltung der unterschiedlichen Frames  $F_i$  (mit  $i = 1, \dots, N$ ) definieren (vgl. Kroneberg 2007: 228). Trotz dieser engen inhaltlichen Kopplung an die Alternativen ist eine getrennte Indizierung der Erwartungsparameter im Rahmen der SEU-Theorie jedoch immer formal geboten. Für diesen Hinweis bin ich Christian Etzrodt sehr dankbar.

wollen“, dass ihr Kind nicht für den Besuch eines Gymnasiums geeignet ist. Für diese mag das Eingeständnis bzw. der Frame „Mein Kind ist nicht gymnasiumstauglich“ mit hohen psychischen Kosten verbunden sein. Sie werden daher unter Umständen selbst gegen widerstreitende Evidenz zu dem Schluss kommen, ihr Kind sei für das Gymnasium geeignet. Dies kann beispielsweise mit hohen Bildungsaspirationen der Eltern und ihrer Einbettung in entsprechende Bezugsgruppen zusammenhängen. Ein weiteres, empirisch besonders gut belegtes Beispiel für *wishful thinking* ist der starke und robuste Einfluss der Parteipräferenz auf die Vorhersage des Wahlergebnisses (Babad 1995, Babad et al. 1992).

Es wäre daher falsch, davon auszugehen, dass Akteure immer ausschließlich „nach Abwägen der Indizienwerte“ eine „Entscheidung nach ‚bestem Wissen und Gewissen“ treffen (Schütz/Luckmann 1979: 201f.). Entsprechende Theorien, wie das Alternativmodell von Etzrodt (2007: 376), erkaufen sich ihren Informationsgehalt an dieser Stelle durch ihr empirisches Scheitern. Mit dieser Ausnahme lässt sich allerdings zusammenfassend festhalten, dass die Neufassung des MFS weitgehend mit den Überlegungen von Schütz zur Definition der Situation übereinstimmt.<sup>5</sup>

## 2. Informationsgehalt und empirische Widerlegbarkeit des Modells der Frame-Selektion

Etzrodt gelingt es in seiner Diskussion des MFS nicht, „ein Verbot ausfindig zu machen, welches getestet werden könnte“ (Etzrodt 2007: 378). Dies ist darauf zurückzuführen, dass er seiner Diskussion des Informationsgehalts des MFS eine *unnötig eingeschränkte Beurteilungsbasis* zu Grunde legt. Für den Informationsgehalt einer Handlungstheorie ist nicht nur relevant, ob sie den Einfluss bestimmter Faktoren auf Selektionen kategorisch ausschließt, sondern auch: welche *Form des Zusammenwirkens* von Einflussgrößen sie verbietet. Gerade hier legt

<sup>5</sup> Allerdings fehlen bei Schütz unter anderem die vier mittlerweile erforschten Determinanten der Reflexion. Diese Unvollständigkeit wird auch bei Etzrodt (2007: 376) deutlich, wenn er schreibt, das Selektionskriterium für den Modus sei „bei Schütz die Anzahl der wahrgenommenen Alternativen bzw. die Unterscheidung zwischen einem fraglos gegebenen Frame in der natürlichen Einstellung und mehreren wahrgenommenen Frames in problematisch gewordenen Fällen“. Diese Unterscheidung ist noch kein Selektionskriterium, sondern beschreibt lediglich das Explanandum: Wann wird nur ein Frame wahrgenommen und spontan verwendet und wann wird die Situation problematisch?

sich das MFS fest und gerade hier erweist es sich als Vorzug, dass es die relevanten Zusammenhänge präzise modelliert. Dies wird im Folgenden durch die Ableitung empirisch überprüfbarer Hypothesen aufgezeigt.

Ich beschränke mich hier auf die Handlungsselektion. Die zugehörige Modus-Selektion gibt an, unter welchen Bedingungen der Akteur in seinem Handeln unter Ausblendung anderer Anreize und Alternativen einem Skript folgt. Aus der oben aufgeführten Ungleichung 1 ergibt sich, dass es zur Selektion der vom Skript nahe gelegten Handlung im as-Modus kommt, wenn deren automatisch-spontane Aktivierung hinreichend groß ist.<sup>6</sup> Da der Akteur die Handlung dann *unabhängig* von anderen Anreizen oder Alternativen ausführt, impliziert dies die folgende Hypothese 1: *Je größer das automatisch-spontane Selektionsgewicht der durch das selektierte Skript am stärksten aktivierten Handlungsalternative ist, umso geringer ist tendenziell der Einfluss anderer Anreize und Alternativen auf die Handlungsselektion. Wenn dieses Selektionsgewicht maximal ist, sollte kein (statistisch signifikanter) Einfluss anderer Anreize und Alternativen mehr feststellbar sein.*

Aus dieser Hypothese lassen sich spezifischere, empirisch überprüfbare Hypothesen gewinnen. Dazu müssen die Bestandteile betrachtet werden, aus denen sich das Selektionsgewicht der automatisch-spontan zugänglichen Handlungsalternative zusammensetzt (Kroneberg 2005: 35ff.). Dieses ist in der Neufassung des MFS umso höher,

- je eindeutiger die Situation definiert werden konnte,
- je eindeutiger diese Situationsdefinition ein bestimmtes Skript nahe legt,
- je stärker dieses Skript mental verankert ist und
- je eindeutiger dieses Skript eine bestimmte Handlungsalternative nahe legt.

Kombiniert man diese Annahmen mit Hypothese 1, so ergeben sich folgende Hypothesen:

*Hypothese 1.1:* Angenommen ein Frame ist bei einem Akteur mit einem stark verankerten Skript verbunden, das die Handlungswahl hinreichend regelt.

<sup>6</sup> Ich sehe im Folgenden vereinfachend von C, p und U ab und nehme lediglich an, dass die Reflexionskosten kleiner sind als die mit den Opportunitäten gewichtete Motivation. Ansonsten käme es niemals zum rc-Modus. Da man C, p und U per definitionem strikt größer als null setzen sollte, liegt der relevante Schwellenwert  $1 - C/pU$  dann im Intervall (0,1). Da er zwischen Individuen und Situationen variiert, gilt der erste Teil der folgenden Hypothese nur „tendenziell“.

Dann gilt: *Je eindeutiger die Situation gemäß diesem Frame definiert werden konnte, desto geringer ist tendenziell der Einfluss anderer Anreize und Alternativen auf die Handlungsselektion.*

*Hypothese 1.2:* Angenommen ein Akteur hat eine Situation hinreichend definiert und verfügt über ein stark verankertes Skript, das die Handlungswahl hinreichend regelt. Dann gilt: *Je eindeutiger auf Basis der Situationsdefinition dieses Skript selektiert werden konnte, desto geringer ist tendenziell der Einfluss anderer Anreize und Alternativen auf die Handlungsselektion.*

*Hypothese 1.3:* Angenommen ein Akteur hat in einer hinreichend definierten Situation ein Skript aktiviert, das die Handlungswahl hinreichend regelt. Dann gilt: *Je stärker dieses Skript mental verankert ist, desto geringer ist tendenziell der Einfluss anderer Anreize und Alternativen auf die Handlungsselektion.*

*Hypothese 1.4:* Angenommen ein Akteur hat in einer hinreichend definierten Situation ein mental stark verankertes Skript aktiviert. Dann gilt: *Je stärker dieses Skript die Handlungswahl regelt, desto geringer ist tendenziell der Einfluss anderer Anreize und Alternativen auf die Handlungsselektion.*

Schon diese Auswahl der aus dem MFS ableitbaren Hypothesen belegt seinen Informationsgehalt. Die Hypothesen implizieren statistische Interaktionseffekte: Die Wirkung anderer Anreize auf die Handlungsselektion variiert systematisch mit der Ausprägung der genannten Einflussfaktoren. Das MFS *verbietet* also andere Formen des Zusammenwirkens, etwa dass der Effekt anderer Anreize umso *größer* ist, je stärker ein in der Situation stark aktiviertes Skript verankert ist.<sup>7</sup> Hypothese 1.3 hat überdies bereits mehreren statistischen Überprüfungen standgehalten. So ließ sich für verschiedene Datensätze zeigen, dass der Einfluss anderer Anreize auf die Wahlteilnahme umso geringer ist, je stärker die Befragten eine Wahlnorm internalisiert haben, und dass er statistisch nicht mehr signifikant ist, wenn diese sehr stark internalisiert ist (Kroneberg 2006). Die Hypothese bewährte sich ebenfalls bei der Erklärung, welche Personen im Zweiten Weltkrieg Juden retteten, und der Erklärung von Bil-

<sup>7</sup> Die Hypothesen wurden wohlgermerkt aus der Betrachtung der Modus-Selektion gewonnen. Dass diese einen vorbewussten Vorgang beschreibt, wirkt also keineswegs „(unintendiert oder intendiert) wie eine *Immunsierungsstrategie*“ (Etzrodt 2007: 377). In der Modus-Selektion greift das MFS zudem Ergebnisse sozialpsychologischer Experimente auf, die auch anders hätten ausgehen können.

dungsentscheidungen (Kroneberg et al. 2006). Frühere Anwendungen liegen unter anderem zum Scheidungs- und Befragtenverhalten vor (Esser 2002a, 2002b, Stocké 2004).

In seiner Diskussion der Widerlegbarkeit des MFS nimmt Etzrodt keine dieser Überprüfungen zur Kenntnis. Dabei ist das MFS von Anfang an auf die empirische Sozialforschung hin orientiert gewesen, um die aus ihm ableitbaren Hypothesen statistisch zu prüfen. Mit Ausnahme des Rational-Choice-Ansatzes ist dies bislang ein auffallender Unterschied zu den alternativen theoretischen Modellen, die Etzrodt diskutiert.<sup>8</sup> Umso begrüßenswerter ist es, dass Etzrodt die empirische Widerlegbarkeit und Bewährung von Theorien ins Zentrum der Diskussion rückt. Es ist zu hoffen, dass von seinem Beitrag der Impuls für eine engere Verzahnung von Theoriebildung und empirischer Sozialforschung ausgeht.

## Literatur

- Babad, E., 1995: Can Accurate Knowledge Reduce Wishful Thinking of Voters' Predictions of Election Outcomes? *The Journal of Psychology* 129: 285–300.
- Babad, E. / Hills, M. / O'Driscoll, M., 1992: Factors Influencing Wishful Thinking and Predictions of Election Outcomes. *Basic and applied social psychology* 13: 461–476.
- Boudon, R., 1996: The 'Cognitivist Model': A Generalized 'Rational-Choice Model'. *Rationality and Society* 8: 123–150.
- Chaiken, S. / Trope, Y., 1999: *Dual-Process Theories in Social Psychology*. New York: Guilford Press.
- Diekmann, A. / Voss, T., 2004: Die Theorie rationalen Handelns. Stand und Perspektiven. S. 13–29 in: dies. (Hrsg.), *Rational-Choice-Theorie in den Sozialwissenschaften. Anwendungen und Probleme*. München: Oldenbourg.
- Esser, H., 2002a: In guten wie in schlechten Tagen? Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung. Eine Anwendung und ein Test des Frames der Frame-Selektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54: 27–63.
- Esser, H., 2002b: Ehekrisen: Das (Re-)Framing der Ehe und der Anstieg der Scheidungsraten. *Zeitschrift für Soziologie* 31: 472–496.
- Etzrodt, C., 2007: Neuere Entwicklungen in der Handlungstheorie. Ein Kommentar zu den Beiträgen von Kroneberg und Kron. *Zeitschrift für Soziologie* 36: 364–379.
- Kroneberg, C., 2005: Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure. Ein allgemeines Modell des Handelns. *Zeitschrift für Soziologie* 34: 344–363.
- Kroneberg, C., 2006: Die Erklärung der Wahlteilnahme und die Grenzen des Rational-Choice-Ansatzes. Eine Anwendung des Modells der Frame-Selektion. S. 79–111 in: T. Bräuninger / J. Behnke (Hrsg.), *Jahrbuch für Handlungs- und Entscheidungstheorie*, Bd. 4, Schwerpunkt Parteienwettbewerb und Wahlen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kroneberg, C., 2007: Wertrationalität und das Modell der Frame-Selektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59: 215–239.
- Kroneberg, C. / Stocké, V. / Yaish, M., 2006: Norms or Rationality? The Rescue of Jews, Electoral Participation, and Educational Decisions. Sonderforschungsbereich 504, Working Paper 06–09. Mannheim: Universität Mannheim.
- March, J. G. / Olsen, J. P., 1989: *Rediscovering Institutions. The Organizational Basis of Politics*. New York: Free Press.
- Roth, G., 1995: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schütz, A. / Luckmann, T., 1979: *Strukturen der Lebenswelt*. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stocké, V., 2004: Entstehungsbedingungen von Antwortverzerrungen durch soziale Erwünschtheit. Ein Vergleich der Prognosen der Rational-Choice Theorie und des Modells der Frame-Selektion. *Zeitschrift für Soziologie* 33: 303–320.

<sup>8</sup> Etzrodts Vorschlag, dass „Auftrittswahrscheinlichkeiten bestimmter idealtypisch erfasster Merkmale mit Hilfe empirischer Studien erklärt werden“ können (siehe Etzrodt 2007: 371), ist jedoch fragwürdig. Erst eine Handlungstheorie von größerem Allgemeingrad kann erklären, warum derartige Zusammenhänge bestehen und welche Akteure unter welchen Bedingungen jeweils in der einen oder anderen Art und Weise handeln.